Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 7

Artikel: Wie es einer taubstummen Tochter ergangen ist
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922900

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Organ der schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

7. Jahrgang Nr. 7

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich).

Geschäftsstelle: **Eugen Sutermeister** in **Bern**, Falkenplatz 16

Inseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.

1913 1. April

Zur Erbauung

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.

(Lukas 9, 23.)

„Sich selbst verleugnen" — das geht gegen die Natur der Menschen! Jeder Mensch denkt an sich, jeder will sich selbst behaupten, jeder will zur Geltung kommen. Einen Andern verleugnen heißt: nichts von ihm wissen wollen, ihn gar nicht kennen wollen; tun, als ob man ihn noch niemals gesehen hätte. Denkt an das Beispiel von Petrus im Hofe des Hohepriesters, wo er aus Menschenfurcht Jesus verleugnet hat mit den Worten: „Ich kenne den Menschen nicht". Nun aber sagt uns Jesus, wir sollen uns selbst verleugnen, wenn wir seine Jünger und Nachfolger sein wollen. Das bedeutet: Wir sollen uns selbst nicht kennen, wir sollen nicht immer und überall im Vordergrund stehen, nicht immer die Ersten sein wollen. Wir sollen nicht stets und zuerst an uns denken, sondern auch an unsere Mitmenschen. Du bist ja nicht allein auf der Welt, sondern hast viele Mitbrüder und Mitschwestern. Auf diese mußt du auch Rücksicht nehmen. Was du Gutes hast, mußt du auch den Andern gönnen, mit ihnen teilen. Du mußt nicht immer nur Liebe empfangen wollen, sondern auch Liebe geben. Das heißt sich selbst verleugnen, los von sich selbst werden, mit einem Wort „selbstlos". Dies ist das Gegenteil von selbstsüchtig. Sich selbst verleugnen, dazu braucht es also viel Nächstenliebe, es bedeutet so viel wie: Die Liebe sucht nicht das Ihre (1. Korr. 13, 5), oder: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist (Phil. 2, 4). Das ist Selbstverleugnung, das ist Selbstlosigkeit. Wie weit sind wir noch von solch selbstloser Liebe entfernt! Wie tief steckt doch die Selbstsucht, die Eigenliebe in unsern Herzen! Ueberall, auch in den kleinsten Dingen, kommt diese häßliche Untugend zum Vorschein, wir merken es vor lauter Gewohnheit oft gar nicht. Ach, wenn Jeder nur das Beste des Andern suchen wollte, das Reich Gottes wäre schon auf Erden! Wie viel Streit und Neid, wie viel Kummer und Hader entsteht nur daraus, daß wir zuerst unsern eigenen Nutzen und Vorteil bedenken und die Andern erst dann berücksichtigen, wenn wir selbst gesättigt sind, anstatt daß wir bescheiden in den Hintergrund treten und die Andern gelten lassen; anstatt sie teilnehmen zu lassen an allem, was wir genießen.

O Gott der Liebe, erlöse uns von der Selbstsucht! O Geist der Liebe, erfülle uns und lehre uns die hohe Tugend der Selbstverleugnung! E. S.

Zur Unterhaltung

Wie es einer taubstummen Tochter ergangen ist.

Susanna Durtschi wurde am Karfreitag 1846 in Spiez geboren. Als die Zeit heranrückte, da sie sprechen lernen sollte, bemerkten die Eltern, daß sie taubstumm sei. Obwohl ganz vermögenslos, befragten sie doch mehrere Aerzte um Abhülfe dieser schweren Prüfung

und gebrauchten auch verschiedene Mittel, aber ohne Erfolg.

Da der Vater Durtschi langjähriger Taglöhner der Frau von Erlach-Effinger im Schlosse Spiez war, so fand Susanna schon früh Zugang zu dieser Dame. Sie gewann das Kind lieb und beschloß, sobald es schulpflichtig wurde, dafür zu sorgen, daß es einer Taubstummenanstalt zur Erziehung übergeben werde. Im achten Jahr wurde es auch in die Anstalt von J. Zurlinden in Bern aufgenommen und vollendete seinen Bildungskurs mit gutem Erfolg, sodaß es am Osterfest 1864 mit noch sieben Mitschülerinnen in der Nydeckkirche in Bern konfirmiert werden konnte. Sie blieb aber noch längere Zeit in der Anstalt, da sich kein geeigneter Platz für sie fand, und ihre Wohltäterin, Frau von Erlach, sie nicht ins Elternhaus zurückkehren lassen wollte. Sie nahm aber dann die Susanna einstweilen als Dienstmädchen zu sich. Sie schrieb einmal: „Dieses Kind wird mir mit jedem Tag lieber und ich bin im ganzen wohl mit ihr zufrieden. In der Krankheit meiner Kammermagd hat sie mir bei einer großen Wäsche wesentliche Dienste erwiesen. Ist nun ganz mit Nähen in meinem Zimmer beschäftigt. Macht auch Fortschritte im deutlichen Reden".

Es ist hier zu bemerken, daß Frau von Erlach täglich Sprechübungen mit Susanna vornahm. Nur schade, daß die gute Frau nicht auf Zurlindens Rat hörte, Susanna ganz als Dienstmädchen zu erziehen, sondern nicht davon lassen wollte, sie die Näherei oder Seidenweberei lernen zu lassen, wozu sie viel zu langsam war. Der erste Versuch mißglückte auch vollständig, wie aus folgendem erhellt.

Susanna schrieb an Zurlinden: „Am Freitag mußte Frau von Erlach und ein Bedienter in Kutsche* zur Seidenweberei nach Wilderswil fahren. Ich und Frau von Erlach haben viele Berge gesehen. Dann ging sie und ich mit Herrn und Frau Pfarrer in die Seidenweberei. Ich habe lange wieder geweint. Der Webermeister hat freundlich mit mir gesprochen. Frau von Erlach sagte mir: «Du mußt fleißig beten und das Wort Gottes lesen», und ging fort.

Nach vierzehn Tagen kam unsere Susanna mit freudestrahlendem Angesichte im Schlosse Spiez an. Der Webermeister, dem sie schon bei ihrem Eintritte die Hand nicht geben wollte, hatte sie fortgeschickt! Das war ja, was sie wünschte. Warum hätte sie denn nicht fröhlich sein sollen?

Aber nun mußte sie eine gewaltige Strafpredigt vernehmen. Zwei Stunden lang wurde in Gegenwart des Herrn Dekan* Steck ein Verhör angestellt, aber ohne Erfolg. „Mit einer nie erhörten Gleichgültigkeit", schrieb Frau von Erlach an Zurlinden, „nahm sie alles auf, bis ich ihr drohte, ich wollte es dem Lehrer schreiben, da gingen ihr endlich die Augen über".

Nun wollte die gute Frau die Susanna gründlich demütigen, verlor aber auch hier den Sieg, ja, sie wurde die Besiegte. Nach ihrem Elternhaus wollte sie das Mädchen nicht lassen (wegen dem rohen Vater), sagte ihm aber: „Jetzt darfst du nicht mehr bei mir in dem schönen Zimmer schlafen und arbeiten, sondern mußt hinauf auf den Estrich in die Grümpelkammer", führte Susanna auch sogleich hinauf und überließ sie dort sich selbst.

Spät in der Nacht, da die Frau sich zur Ruhe begeben wollte, hörte sie ein Gepolter oben im Hause. In der Meinung, es wolle jemand einbrechen, stellte sie eine Hausdurchsuchung an. Aber was für ein Anblick bot sich ihr oben auf dem Estrich dar! Unsere Susanna hatte die Grümpelkammer in eine schöne Stube verwandelt und fühlte sich darin ganz behaglich! Nun stürzten der Frau die Tränen aus den Augen, das Mädchen hatte wieder Gnade bei ihr gefunden.

Trotz allem diesem und trotz wiederholtem Zuspruch Zurlindens konnte sich Frau von Erlach nicht entschließen, Susanna bei sich zu behalten. Es wurde nun in Basel in der Richter-Linderschen Anstalt (einem Wohltätigkeitsinstitut) ein Versuch mit ihr gemacht, wo sie teils in der Seidenwinderei, teils in der Näherei beschäftigt wurde. Der damalige Hausvater, Herr Huber, schrieb später dem Zurlinden: „Susanna Durtschi wurde am 2. April 1865 in die hiesige Anstalt aufgenommen, wo sie hauptsächlich mit Nähen von Kleidern und Bettzeug für die Anstalt beschäftigt wurde. Sie versuchte auch, an der Seide zu arbeiten, konnte jedoch dieser Beschäftigung keinen Geschmack abgewinnen, sie entleidete ihr bald. Sie war nicht geradezu ungeschickt, wohl aber langsam in allen ihren Verrichtungen. Gegen die Hauseltern zeigte sie große Anhäng-

* Richtiger wäre wohl: durfte ich mit Frau von Erlach ꝛc., (nicht: Frau von Erlach mußte mit mir!)

*) Dekan = soviel wie Oberpfarrer.

lichkeit und Treue, war überhaupt folgsam und brav. Die besondern Bibelstunden, welche zur Erbauung für Taubstumme in Basel am Sonntag abgehalten werden, besuchte sie regelmäßig und zeigte sich durchaus sittsam in ihrem Betragen."

Im Mai 1867 erkrankten etwa 40 Anstaltsmädchen schnell nacheinander am Nervenfieber, auch Susanna, und schon nach einigen Wochen endete sie im Spital ihr junges Leben.

Zur Belehrung

Mund- und Zahnpflege.

Ein Gebot des Anstandes, der Reinlichkeit und der Gesundheitspflege ist das häufige Waschen der Hände und das Spühlen des Mundes, besonders vor jeder Mahlzeit, und das Reinigen der Zähne mit Bürste und Zahnstocher nach derselben. Der Lungenkranke hat meist Auswurf. Derselbe wird nicht immer vollständig ausgespuckt, es bleibt meist etwas zurück in der Schleimhaut des Mundes und des Rachens und auch der Lippen. Der Hustende soll beim Husten die Hand vor den Mund halten, damit die beim Husten mitgerissenen Auswurfströpfchen nicht an anderen Personen oder anderen Gegenständen (Bücher 2c.) haften bleiben; die Hände werden sehr oft auch durch Abreiben der Lippen beschmutzt und bedürfen daher auch der Reinigung. Die beim Essen zwischen und in den Zähnen und in den Falten der Mundhöhle zurückgebliebenen Speisereste bieten einen guten Nährboden für allerhand kleinste Pilzformen, wie Eiterpilze 2c., die durch Einwanderung in die Lunge Anlaß zu Mischinfektionen geben, d. h. die zerstörende Wirkung der Tuberkelpilze noch vermehren, daher sollen nach jeder Mahlzeit und namentlich vor dem Schlafengehen die Zähne gründlich gereinigt werden. Man schützt sie so auch vor Fäulnis und Verfall und schont indirekt auch seinen Magen.

Dem Auswurf und dessen Vernichtung sollst du stets die größte Aufmerksamkeit schenken; in demselben sind die Tuberkelbazillen massenhaft enthalten.

Spucken auf den Boden ist in allen Räumen, wo sich Menschen aufhalten, streng verboten. Die Tuberkelbazillen haben ein sehr zähes Leben, werden nur durch gewisse Gifte, durch Hitze und durch Sonnenlicht getötet. In Zimmern, namentlich in dunkeln und feuchten, auch in Ställen usw. halten sie sich monatelang lebensfähig und veranlassen gelegentlich Infektion von Menschen und Vieh (Perlsucht der Kühe).

Spucknäpfe mit Wasser, in einer gewissen Höhe vom Boden angebracht und mit einem Deckel versehen, sind einzig richtig, dann können auch die Stubenfliegen nicht das Tuberkelgift verbreiten.

Die Fabrikation unserer Bleistifte.

Die Herstellung der Bleistifte zerfällt in zwei Prozesse, in die Verfertigung der Schreibmasse und in diejenige der Hülsen. Die Schreibmasse besteht aus Graphit[1] und Ton. Den besten Graphit liefert Böhmen. Auch in Amerika, sowie in Ostsibirien an der chinesischen Grenze befinden sich ausgedehnte Graphitlager, welche ein sehr gutes Material geben; der sibirische Graphit ist jedoch sehr teuer. Spanien, Norwegen und Schottland liefern ebenfalls Graphit.

Da der Graphit, wie er in der Erde gefunden wird, fremde Bestandteile, wie Marmor, Kalk und Eisen enthält, so muß er zuerst gründlich gereinigt oder wie man sagt „geschlämmt" werden. Zu diesem Zwecke wird er in einen großen Bottich gebracht und im Wasser aufgeweicht. Durch fortwährendes Umrühren fallen die gröberen Teile zu Boden, während die feineren Teile in einen zweiten Bottich abfließen. Dieser Vorgang wird acht- bis zehnmal wiederholt, so daß sich schließlich im letzten Bottich ein ganz feiner Graphitschlamm befindet. Aus diesem wird das Wasser entfernt und der reine Graphit bleibt in großen schwarzen Klumpen zurück.

Auch der Ton muß von sandigen und anderen Bestandteilen befreit werden. Er wird daher einer ähnlichen Behandlung unterworfen, wie der Graphit. Dann werden Ton und Graphit vermischt, und zwar geschieht das in der sogenannten Bleimühle. Nachdem die Masse nochmal in eine Presse gebracht worden ist, wird sie getrocknet und kann nun zu kleinen Stiftchen geformt werden. In der Bleistiftfabrik von Faber (Nürnberg) werden die zu Pulver gestoßenen Graphitkuchen angefeuchtet und dann in einen Stahlzylinder gebracht. Am Boden des Zylinders befindet sich ein Edelstein mit einem Loch von gewünschter Form der Bleieinlage. Durch diese Oeffnung wird die Graphit-

[1] Graphit = ein bleigraues, weiches, abfärbendes Mineral.